

lich: unzulässig. Aber Goethe hat so geschrieben! Em, ja dann —. Oder wie über ‚verschmißte Frauenrollen‘? Wohl ebenso tadelnswert; aber — sie stehen bei Lessing. Wer hat nicht schon von der ‚ländlichen Arbeiterfrage, der großstädtischen Diensthotennot, einem geistlichen Musikfest, einem katholischen Kirchenbau, dem geheimen Stimmrecht‘ gelesen? Oder wer hat sich etwas Schlimmes gedacht bei einem Deutschen Wörterbuch, bei Goethes Italienischer Reise, bei französischem oder englischem Sprachunterricht? Die Gewöhnung macht manche immer wiederkehrende, eigentlich unstimmmige Verbindung annehmbar, und gegen die Sauregurkenzeit und den Dummjungenstreich, ja selbst gegen die vielbelachte höhere Mädchenschule ist kaum etwas einzuwenden; gegen die letzte schon darum nichts, weil ‚höhere‘ nicht notwendig auf ‚Töchter‘ bezogen werden muß, sondern eher auf ‚Schule‘.

Darüber, daß ‚Bunz sel. (seliger) Witwe‘ jenseits von Gut und Böse der Sprachlehre steht, wird kein Zweifel herrschen. Aber — bei Goethe heißt es einmal: ‚Mein Mann seliger war bei Jahren‘. Man sieht an dieser versteinerten Formel die Entstehungsgeschichte von Bunz seliger Witwe.

\*

Wie weit man mit der Anwendung des Beiwortes zum Ausdruck von Eigenschaften gehen darf, die sich in Tätigkeiten kundtun, ist eine Frage des schriftstellerischen Geschmacks. Der Alltagschreiber sei darin eher zu vorsichtig als zu kühn. Sobald er zu zweifeln beginnt, lasse er die Hand davon. Dem Berufsschriftsteller sind keine Vorschriften zu machen; er handelt auf eigne Gefahr, aus der er je nachdem als neuschöpferischer Sieger hervorgeht, oder ausgelacht wird. Was ist nicht alle gewagt worden und verunglückt! Lächelnde Hände, tränenvoll Bewegungen, schluchzende Verbeugungen. Lessing hat getragt: ‚ein hoher Springer‘, und so viel Geschietes auch die Geschlechtigkeit dagegen einzuwenden hat, wir haben das Gefühl: dies und ähnliches muß erlaubt sein, wenn man der Sprache und den selbständigen Schreibern nicht jeden stolzbewußten (?) Flügel Schlag lähmen will. Nicht der Springer als Menschenkörper ist hoch, sondern sein Sprung: das wissen wir — so gut wie Lessing selbst es gewußt hat —, und dennoch gefallen uns Bild und Ausdruck. Lessing stellt dem hohen Springer den ebenen Tänzer gegenüber, und da wir einmal

im Bilde sind, lassen wir auch den zu. Es kann nur zur dichterischen Belebung der nüchternen Prosa dienen, wenn das Beiwort so flüssig bleibt, daß es ins Zeitwort hineinschillert, und bei aller Berechtigung fester Sprachzucht darf die Freiheit des guten Schriftstellers nicht über Gebühr beengt werden. Kritikeien der Sprachvernünftler an Ausdrücken wie: ein scharfer Denker, ein feiner Beurteiler sind lächerlich und schädlich zugleich, um so schädlicher, aus je berufnerem Munde (ist dies erlaubt?) sie kommen, denn sie wirken lähmend. Oder sie wirken noch schlimmer: sie machen die ganze Schreiberwelt jeder vernünftigen Unterweisung abgeneigt. Ohne die weit über alles Maß hinausreichende Sprachschulmeisterei müßten wir heute, nach einem vollen Jahrhundert eifriger deutscher Sprachforschung und -belehrung, schon viel weiter sein im guten Deutsch.

Deutsche Sprachforschung — ist das erlaubt? Gemeint ist doch nicht die Forschung von Deutschen, sondern im Deutschen. Das habe ich mir beim Schreiben auch gesagt, habe aber diesen knappen Ausdruck vorgezogen der breiten Erforschung der deutschen Sprache, weil ich die Gemeinschaft des richtigen Verständnisses zwischen mir und dem Leser fühlte. Auf diese stete ergänzende, berichtigende Mitarbeit des Lesers unmittelbar beim ersten Lesen wird von den meisten Sprachmeistern gar kein Gewicht gelegt; darum sei bei jeder schicklichen Gelegenheit nachdrücklich auf sie hingewiesen, selbst auf die Gefahr des Abschweifens.

,Gelehrte Laufbahn, philosophische Doktormürde, die äußeren und inneren Kranken (vgl. S. 22), die herbstlichen Truppenübungen, eine herrschaftliche Köchin, ein klassischer Philologe, ein neuer (statt neusprachlicher oder Neu-) Philologe, Griechische Frühlingstage, ein semitischer Philologe (für die semitischen Sprachen), Liebig's Chemische Briefe, Römische Schlenbertage von Allmers' — dem Leser darf überlassen werden, was er für erlaubtes und gutes, was dagegen für schlechtes Deutsch halten soll. Das geübte und gesunde Sprachgefühl eines Deutschen wird kaum je in die Irre gehen, es sei denn, daß er zu den Berufskritikern gehört.

Die Forderung eines von dieser Gattung, man müsse überall da, wo ein zusammengesetztes Hauptwort besteht, den Gebrauch eines Beiworts und Hauptworts vermeiden, weil der aufgelöste Ausdruck ,beängstigend' und das Beiwort ,abgeschmackt'

sei, muß zurückgewiesen werden. Weil es **Schöpferkraft** gibt, ist **Schöpferische Kraft** nicht abgeschmact, und man darf in ebenso gutem Deutsch von einem musikalischen oder künstlerischen Genuß sprechen wie von einem Musik- oder Kunstgenuß. Wohin sollte es führen, wenn Ausdrücke wie kriegerische Ereignisse, junckerliches Regiment, körperliche Bewegung, winterliche Landschaft, regnerische Tage, gärtnerische Anlagen, elterliches Haus nicht mehr geschrieben werden dürften, sondern auf Geheiß eines Buchtmeisters einzig die Hauptwortgebilde? Die Sprache unterscheidet sehr fein und sehr notwendig zwischen beimörtlichen und hauptwörtlichen Bildungen: kriegerische Ereignisse und Kriegsereignisse, junckerliches Regiment und Junkerregiment, körperliche Bewegungen und Körperbewegungen, erziehliche Wirkungen und Erziehungswirkungen usw. sind keineswegs gleichzusetzen. J. B. kann ein junckerliches Regiment auch geführt werden von Nichtjunckern, dagegen ein Junkerregiment nur von geborenen Junkern, und so fort. Man denke nur an den Unterschied zwischen Beimort- und Hauptwortform bei **Schillersche Gedichte** und **Schillers Gedichte**: das erste wäre als Buchtitel unmöglich.

**Lange Gattin** statt **langjährige Gattin** (vgl. S. 120) ist Unsinn; wie aber steht es mit einem **kurzen Prediger**? Im Reichstag wird ständig zwischen langen und kurzen Rednern unterschieden, und man fragt sich, wie dies anders und doch ebenso kurz und gut ausgedrückt werden könnte.

Selbst Doppeldeutigkeiten sind im einzelnen Falle (oder muß ich durchaus sagen: Einzelfälle?) nicht so gefährlich, wie man zuerst meinen möchte. Wir sprechen ja nicht in einzelnen Wörtern (oder Einzelwörtern?), sondern in zusammenhängenden sinnvollen Sätzen, und der Zusammenhang schiebt zurecht, erläutert und berichtigt, wo die Sprache einmal hat bequem sein wollen. Was **weiblicher Unterricht** allein stehend bedeutet, ist mit Sicherheit nicht zu sagen; der Satz: **Der weibliche Unterricht bedarf des Griechischen nicht** ist unmißverständlich, gleichwie der Satz: **Der weibliche Unterricht in Knabenschulen ist nicht zu empfehlen** keinem Mißverständnis ausgesetzt ist. **Der kränkliche Eindruck** ist nicht falsch, **der konservative Antrag** ist richtig, **das lebenslängliche Buchthaus** ist kein Unsinn — all dergleichen wird von jedem unbefangenen Hörer und Leser sofort richtig und nur

auf eine Art verstanden. Ja selbst eine so kühne Übertragung von einer Person auf die andre: ‚Er machte mir einen gehässigen Eindruck‘ (den Eindruck eines Gehässigen) ist für die Redesprache noch zulässig, mag man sie auch in der hohen Schriftsprache nicht wagen.

Bemängelt wurden oder werden Beiwörter auf . . er statt auf . . isch, also nicht **Berliner Zeitung**, sondern nur **berlinische** . . ; nicht **Holländer Auster**, sondern nur **holländische**; nicht **Kölner Wasser**, sondern einzig **Kölnisches** . . ; nicht **Schweizer Schulen**, sondern ausschließlich **schweizerische** . . Wie aber, wenn man in Köln selbst fast nur **Kölner Wasser** sagt? Muß dann die gesprochene Sprache von Hunderttausenden sich modeln auf das Gebot eines Einzelnen, der nach angeblichen Gesetzen auf dem Papier verfügt? Und für den **Schweizerkäse** oder selbst **Schweizer Käse** muß doch selbst er eine Ausnahme oder milbernde Umstände zulassen. Sogleich aber entsteht die bange Frage, ob man ferner noch **Tilsiter Käse** statt **tilsitischer** sagen dürfe. Indessen weil es nicht unrichtig **Berliner Zeitung**, **Kölner Wasser**, **Schweizer Käse** heißt, ist nun auch etwa richtig: **Amerikaner Apfel**, **Österreicher Botschafter**? Es ist lästig, immer wieder solche erlaubte und verbotene Ausdrucksformen nebeneinander zu halten; die Betrachtungsweise der herrschenden Sprachmeisterei zwingt dazu, denn sie kennen keine andre Beweisführung als die: Wenn dies erlaubt sein soll, dann soll wohl auch jede dem allgemeinen Gebrauch widersprechende Wendung erlaubt sein? In der Einleitung steht das Nötige über den Mißbrauch der ‚Analogie‘ (vgl. S. 23), über den Vergleich des Ungleichen und des Gleichen.

Die unaufhaltsame Neigung der deutschen Volkssprache und in ihrem Gefolge der Schriftsprache zur Erweiterung der Umstandswörter in Beiwörter wurde an **teilweise** hervorgehoben (vgl. S. 18 und 158). Mag man bei diesem Wort noch so bedenklich sein, weil es sich um eine wörterreiche Gruppe handelt, der man nicht durchweg das Recht auf die beiwörtliche Verwendung zusprechen will, — grundsätzlich ablehnend oder allzu streng darf man sich gegen einen solchen Sprachtrieb nicht verhalten. Man hat **eidesstattlich** bemängelt, weil statt ein **Vorwort** sei und **Vorwörter** nicht beiwörtlich gebraucht werden dürfen. Das trifft nicht zu, denn **statt** ist hier kein reines **Vorwort**, sondern **Hauptwort**:

an Eides Statt, wie ja auch: „Gutes Wort findet eine gute Statt“, und das Beiwort eidesstattlich von Eidesstatt ist untadlig.

Nichts ist mehr einzutwenden gegen die Beiwörter aus Umstandswörtern: ferner (fernere Gründe), weiter (weitere Folgen), sofortig, heutig, dortig, hiesig (aber nicht dasig, trotz gelegentlichem Vorkommen bei Lessing und Herder, denn es besteht keinerlei Sprachbedürfnis neben dortig), morgig (neben morgendlich von Morgen, also in andrer Bedeutung), demnächstig, etwaig (etwanig ist nicht falsch). Allfallig und allenfallig (beide schon bei Goethe), desfallig haben sich durchgesetzt und sind um so weniger zu bekämpfen, als man jedes deutsche Mittel zur Ausmerzung des widerlichen Bucherschwammwortes eventuell dankbar annehmen sollte. Ein zuwiderer Mensch ist gutes Deutsch. Gewagt wurden: gleichfallig (von Heine), schlechthinig (von Schleiermacher), vorhinnig, vielleichtig, sodannig — alle ohne Erfolg. Durchgedrungen sind vorherig, nachherig, obig; aber nicht nebig (aus neben, z. B. die nebige [beiliegende] Probe). Nicht mehr zu beanstanden ist öfter (der öftere Gebrauch); dagegen ist Lessings „ofte Wiederholung“ vereinzelt geblieben. Wenn sich eine Fachsprache ein bequemes Beiwort aus einer Vorwortwendung auf dem Wege über ein Hauptwort bildet: die nachbörlichen Kurse aus „Nachbörse“ (die nach der Börsenzeit festgestellten), so ist sie wegen dieser Wildsamkeit eher zu beglückwünschen als zu tadeln.

Wie stark der Hang zur beiwörtlichen (ist dies falsch?) Beilebung der Umstandswörter ist, zeigt sogar mehr als ein fremdes Umstandswort: aus à part ist in Frankreich kein Beiwort geworden, wohl aber in Welschdeutschland: „ein sehr apartes Kleid“ gilt sogar für ausnehmend fein, und selbst „apartig“ bekommt man zu hören (vgl. hierzu für durch und zu S. 158). Auch die vollstümliche, der Schriftsprache natürlich versagte Ausdrucksweise: „ein rechter böser Kerl, schöne warme Hände“ gehört hierher.

Schlechtes Deutsch ist zurzeit noch erhältlich; aber wer weiß, ob es sich nicht durchsetzt, denn es scheint einem starken Bedürfnis zu entsprechen. Ich empfinde keins, aber Hunderttausende empfinden es, — soll ich Einzelner die Hunderttausende bevormunden? Dasselbe gilt für erstklassig, das

an sich nicht falsch gebildet ist, vielen unentbehrlich erscheint, aber als mißbrauchtes Modewort dem guten Geschmack verleidet wird.

**Tunlich** wird von einem Zuchtmeister ganz verworfen, von einem andern nur in der Form **tulich** zugelassen, — wie soll man sich dazu verhalten? Wie immer: dem guten Sprachgebrauch soll man folgen, und der bedient sich des bequemen Wortes, das keineswegs dasselbe ist wie möglich. Und in der Form, die alle Welt beim Sprechen gebraucht: **tunlich**, soll man es schreiben wie sprechen, gleichviel was uns in irgendwelcher amtlichen Rechtschreibung anbefohlen wird, denn die Schreibung hat sich nach der gebildeten Sprache zu richten, nicht umgekehrt.

Eine der ganz erfolglosen Vogelscheuchen der Gartenpolizei deutscher Sprache steht aufgerichtet gegen **betreffend** in jeder Anwendung, als Umstandswort wie als Beiwort. Es kommt von dem brauchbaren Zeitwort **betreffen** her und ist selbst gut brauchbar. ‚Ein Unglück betrifft mich, hat mich betroffen‘ wird nicht bemängelt, mit Recht aber ‚das mich betreffende Unglück‘ (vgl. S. 231). Ebenso gut kann man natürlich sagen: ‚das mich soeben betreffende Unglück‘, und hiervon rührt die einwandfreie Wendung her: ‚der Betreffende‘ oder: ‚der betreffende Vorfall‘, mit Auslassung von: ‚uns‘ oder ‚den Gegenstand‘. Der bloße Umstand, daß der Kanzleistil den ‚Betreffenden‘ als Haupt- wie als Beiwort besonders liebt, kann uns noch nicht hindern, es im guten Schriftdeutsch zu gebrauchen: die Kanzlei hat ein wohlberechtigtes Bedürfnis nach solchen Ausdrücken. Also getrost: ‚Der Betreffende ist nicht erschienen, Er hat den betreffenden Band des Werkes nicht mitgebracht.‘ Der Einwand, es sei ja nicht der Betreffende, sondern der Betroffene, ist nicht stichhaltig, denn es ist sowohl der (uns, die Sache) Betreffende wie der (von der Sache) Betroffene. Übrigens beweist das Beispiel des Bedienten, der in Wahrheit ein Bedienender ist (S. 21), daß die Sprache die Kraft besitzt, selbst solchen Widersinn in allgemeingültigen Sinn zu verwandeln.

Erst recht nichts ist zu sagen gegen **bezüglich** als Beiwort; es ist die beste Rettung vor dem unerträglichen respektive. Allerdings ist **bezüglich** als Vorwort sehr übel, denn wir haben das durchaus gleichwertige — zu Unrecht bemängelte — **betreffs** und dürfen auch nach guten Mustern die

unabhängige Mittelform **betreffend** (diesen Umstand betreffend) gebrauchen.

\*

Anders steht es mit einer sehr gefährlichen beiwörtlichen Anwendung der zweiten Mittelwortform. „Lessing versuchte sich in den von Adolf Stahr beliebten Rettungen.“ Hier tritt durch das mittelmörtliche Beiwort eine zeitliche Vorwegnahme ein, die oft zu höchst lächerlichen Wirkungen führen kann: „Er wollte noch einmal den leinen Erfolg versprechenden, gänzlich verunglückten Versuch machen, seine Freunde umzustimmen.“ Die tiefere Ursache solches unfreiwilligen Widerfinns ist der deutsche Hang zur Satzstopferei: anstatt die Zeitfolge durch die Ordnung Hauptsatz — Nebensatz oder zweiter Hauptsatz auszudrücken, wird das Ergebnis vorwegnehmend schon in den Versuch hineingestopft. „Kleist arbeitete damals noch an seinem von Tied herausgegebenen Prinzen von Homburg.“ Zur Zeit der Arbeit Kleists war der Prinz von Homburg noch nicht herausgegeben; aber die Schreiber solcher Sätze — es sind sehr gelehrte darunter — können ihr reiches Wissen nicht zurückhalten und es wohlgeordnet nach der Zeit- und Vernunftsfolge von sich geben, sondern übersprudeln sich und uns auf einmal. Dieser Unsinn kommt auch bei gewöhnlichen Beiwörtern vor, die dem Sinne nach eine Zeitfolge besagen: erfolglos, ergebnislos, erfolgreich, vergeblich. — Weitere Beispiele stehen auf S. 228.

\*

Zur Steigerung der Beiwörter kommt zuerst in Frage: einfacher oder umlautender Selbstlaut. Eine durchgreifende Regel gibt es nicht, wir sind nur auf den Sprachgebrauch angewiesen, und dieser ist bis auf etliche Schwankungen jetzt leidlich fest: der Umlaut herrscht vor bis auf die mehrsilbigen Beiwörter, die fast durchweg den einfachen Selbstlaut in den Steigerungsformen behalten. **Gesund** bildet eine Ausnahme: früher wurde zur Aufrechterhaltung der schönen, strengen Regel **gesünder** getabelt; heute ist **gesunder** verdrängt.

Von den einsilbigen Beiwörtern schwanken mehrere, doch wird dem Leser die Entscheidung nach dem Sprachgebrauch und dem durch ihn geleiteten Sprachgefühl in keinem Falle schwer sein.